

**«Allgemeine Gewandtheit seiner Glieder
und Ausharrungskraft
in den möglichen Bewegungen derselben
sind die Punkte,
die die körperliche Elementarbildung
in sich begreift.»**



18 Fingerspitzengefühl oder Gewaltsfäuste?

Oft würde man am liebsten wegsehen! Man nutzt den Regentag für einen Museumsbesuch und befasst sich für diesmal zwar nicht mit Malerei, aber doch mit Kunst – mit Handwerkskunst. In den Vitrinen liegen zierlichste Geflechte, phantastische Spitzenprodukte der Ornamentkunst, fein wie gesponnenes Gold, und man wird belehrt, das sei aus Roggenstroh gefertigt. Was hatten doch diese Menschen – Männer, Frauen und Kinder – für geschickte Hände! Ja, wegsehen und nicht daran erinnert werden, wie schwach, ungeschickt, tollpatschig uns die wunderbaren technischen Errungenschaften gemacht haben! Pestalozzi hatte recht: Kräfte entfalten sich nur durch deren Gebrauch. Das bestätigt sich schmerzlich im Bereich der Handgeschicklichkeit. Der technische Fortschritt hat den Menschen des reichen Westens Körperarbeit und den Einsatz der Hände weitgehend abgenommen. Alles geht leicht, wie von selbst. Aber diese süsse Speise hat ihren Preis: Sie geht auf Kosten unserer Handfertigkeit und des Fingerspitzengefühls.

Die Schule hat unter Pestalozzis Einfluss ihre Aufgabe schon früh akzeptiert, auch die handwerklichen Kräfte des Kindes zu entfalten. So lernten beispielsweise in der Schweiz, wo mir die Verhältnisse vertraut sind, die Knaben im «Handfertigkeitenunterricht», wie er ehemals zutreffend genannt wurde, zuerst mit Papier, Schere, Falzbein und Messer, später mit Hobel, Säge, Bohrer und Stechbeitel umzugehen. Gelegentlich führte der Lehrgang hin bis zum Feilen, Schleifen, Polieren, Hämmern oder Löten. Und die Mädchen machten im Verlaufe der Volksschule kollektiv eine Berufslehre als Näherin und Schneiderin. Die guten Absolventinnen waren nämlich durchaus

in der Lage, sich ihre Kleider selber anzufertigen. Selbstverständlich lernten sie auch auf alle Arten stricken, häkeln und sticken. Und nicht genug damit: Sie lernten kochen, Räume gestalten und pflegen und einen Haushalt führen. Die praktische Ausbildung der Mädchen wurde wichtiger genommen als jene der Knaben. Es gab für sie so etwas wie eine zweite und dritte Schule neben der Normalschule: Die Arbeitsschule und die Haushaltsschule. Die Lehrerinnen wurden in speziellen Seminarien eigens auf diesen Beruf vorbereitet.

Das ist mittlerweile Geschichte. Geschlechtergetrennte Bildung hat sich überlebt, und die ökonomische Situation, die im neunzehnten Jahrhundert die Organisation der lebenspraktischen Bildung in der Schule begründete, hat sich radikal verändert. Tatsächlich muss ein junger Mensch heutzutage aus ökonomischen Gründen nicht mehr Strümpfe und Pullover stricken, Hemden nähen, Hosen flicken, Kartonschatullen anfertigen und Büchergestelle schreinern können. So sind denn die aufwendigen Spezialausbildungsgänge ersetzt worden durch andere Modelle, Knaben und Mädchen sollen dasselbe lernen, und die Zielsetzungen im Werken, textilen Werken und Haushaltsunterricht wurden verändert und ausgeweitet. Vor allem aber wurde die gesamte Lernzeit für den handwerklich-praktischen Bereich – insbesondere bei den Mädchen – massiv gekürzt.

Das bleibt nicht ohne Folgen. Zwar lernen heute die meisten Kinder noch stricken, aber eine wirkliche Gewandtheit als Voraussetzung dafür, dass sie diese Technik in ihr eigenes Leben integrieren, erreichen nur wenige. Immerhin: Sie wissen, dass es Stricken gibt und wie es geht. Analoges lässt sich bei allen andern handwerklichen Techniken feststellen. Die Palette möglicher Tätigkeiten hat sich zwar ausgeweitet, aber die Gewandtheit in den einzelnen Techniken ist im Allgemeinen eher gering. Der Grund ist einfach: Man müsste wesentlich mehr Zeit für eine einzelne Technik einsetzen und dann dort nach allen Gesetzen des richtigen Übens so lange dran bleiben, bis die gewünschte Gewandtheit erreicht ist. Das ist auch beschwerlich, denn viele Kinder sind verwöhnt, rufen nach ständiger Abwechslung und wollen nicht mehr lange bei derselben Sache bleiben.

Gelegentlich kann man erleben, dass für Holzbearbeitung reichhaltig bestückte Werkräume kaum mehr genutzt werden, ja eigentlich vergammeln. Sie sind ein Symbol für die Krise des Werkens. Diese ist offenkundig, war aber auch unvermeidlich, denn das tragende Motiv, das einst eine wirklich gute handwerkliche Bildung begründete, ging verloren: die wirtschaftliche

Notwendigkeit. So muss die Grundsatzfrage gestellt werden: *Welche möglichen andern Motive können den heutigen handwerklichen Unterricht begründen?* Ich sehe drei:

Erstens: Die Technik hat den Menschen von körperlicher Tätigkeit weitgehend entlastet, und die Zeit für den Broterwerb wurde verkürzt. Dadurch entstand ein neues Problem: die Gestaltung der *Freizeit*. Viele Menschen suchen heute in der Freizeit einen Ausgleich, der ihre Handgeschicklichkeit in Anspruch nimmt. Gut also, wenn im Werken grundlegende Techniken vermittelt und Impulse zu konkreten Beschäftigungen gegeben wurden. Dazu gehören die klassischen textilen Techniken, zählt aber auch der Umgang mit Modellierton, mit Schere, Papier und Leim und mit allen Werkzeugen für bildnerische Gestaltung.

Zweitens: Die heutige Wirtschaft verlangt nach wie vor Arbeitskräfte, die ihre Hände geschickt gebrauchen können. Hier kann ein guter Werkunterricht nützliche Vorbereitungsarbeit leisten, zwar nicht, indem er spezifische Inhalte einer Berufslehre vorweg nimmt, aber doch dadurch, dass er die *Handgeschicklichkeit* ganz allgemein fördert.

Drittens: In den erwähnten beiden Punkten ist das Werken hinsichtlich des späteren praktischen Nutzens gesehen. In gleicher Weise wurden seinerzeit der Handfertigkeitsunterricht und die «Arbeitsschule» begründet. Aber «Ausbildung der Hand», ganz allgemein der körperlichen Fertigkeiten, kann und soll mehr sein, nämlich Teil einer ganzheitlichen Bildung. Dies entspricht der Sichtweise Pestalozzis. Der junge Mensch soll *allseitig* gebildet werden. Die gebildeten Kräfte sollen den Menschen befähigen, grundsätzlich jede Lebenslage bewältigen zu können. Von einem guten Werkunterricht profitiert indessen nicht bloss die Handgeschicklichkeit, sondern es kommen auch wesentliche andere Kräfte wie etwa Ausdauer, Formensinn und praktische Vernunft oder Werte wie Sorgfalt und Genauigkeit zum Tragen.

Es ist verständlich, dass die Schulpolitik im Rahmen des gegenwärtigen Zeitgeistes die ersten beiden Begründungen stärker betont und die Qualität von Bildung nach ihrem *Nutzen* für die Wirtschaft beurteilt. Darum ist es Aufgabe von uns Pädagogen, den ergänzenden Auftrag anzunehmen: Uns einzusetzen für eine Bildung, die *das Menschsein an sich* ins Zentrum stellt. Wir müssen daher Forderungen erheben, die sich nicht aus den gegenwärtigen wirtschaftlichen Erfordernissen herleiten lassen. Eine dieser Forderungen betrifft die Entwicklung der «Hand». Sie wird in den modernen Schulen zum Nachteil des Menschen in unguter Weise vernachlässigt.

Inwiefern vermag nun die Entwicklung handwerklicher Fertigkeiten – nicht bloss im Werken, sondern auch im Schreiben, Zeichnen, Malen – einen Beitrag zur Menschwerdung zu leisten? Ich sehe folgende Möglichkeiten:

- Bekanntlich erobert sich der Säugling die Welt zuerst einmal mit dem Mund, sehr bald aber auch mit der Hand. Wer seine Hand betätigt – vom Säugling bis zum Greis –, macht bei jeder Bewegung, bei jeder taktilen Empfindung *grundlegende Lebenserfahrungen*, die es nicht nötig haben, in sprachlichen Begriffen ausgedrückt zu werden. Es ist die Hand selber, die die Welt erfährt, sich ihr anpasst und sich ihrer eigenständig bemächtigt. Wenn Pestalozzi von «Anschauung» spricht, meint er die Wahrnehmung der Welt mit allen Sinnen, also auch mit dem Tast- und Bewegungssinn. Dieser ist in besonderer Weise in den Händen wirksam. Insofern lebt auch die Hand in der «Anschauung» der dinglichen Welt.

Ein Beispiel: Wer noch nie mit Modellierton umgegangen ist, wird beim ersten Versuch erleben, wie seine Finger zuerst unbeholfen und ziellos operieren, ohne das rechte Gespür für die Konsistenz, Belastbarkeit und Formbarkeit dieser Materie. Zunehmend werden aber seine Finger und Hände erfahrener, sie stellen sich auf die vorhandene Realität ein, passen sich fast unmerklich den Erfordernissen und Möglichkeiten an und vermögen die Gestaltungsidee immer selbstverständlicher zu verwirklichen. Das geschieht automatisch, die Finger «denken» und handeln selber und werden zunehmend gewandter.

- Im Gebrauch seiner Hände macht der Mensch vielleicht die wichtigste Lebenserfahrung: Nicht alles, was in seinem Kopf ist, ist real möglich. Die Hand sagt ihm, was geht und was nicht geht. So entsteht aus praktischer Handarbeit auch *praktische Vernunft*, ja sogar «Fingerspitzengefühl», das Gespür für feinere, aber wichtigere Zusammenhänge. Nicht umsonst haben bei den Arbeitern jene Vorgesetzten, die mit praktischer Handarbeit angefangen haben, den besseren Ruf als reine Theoretiker, die oft wenig Ahnung von dem haben, was wirklich geht oder nicht geht.

- Die Kopfarbeit steht in unseren Schulen im Zentrum. Das hat den grossen Nachteil, dass die Schüler – abgesehen von Notenwerten – kaum je den *Ertrag ihres Bemühens* sinnlich wahrnehmen. Ganz anders ist dies im Bereich des Handwerklichen. Hier ist für sie der *Erfolg* ihres Bemühens, quantitativ

und qualitativ, *sinnlich erlebbar*. Der sichtbare Arbeitsfortschritt motiviert zu weiteren Anstrengungen und ist gerade darum für die vielen antriebschwachen Schüler eine grosse Hilfe. *Ausdauer* erwirbt man in besonderer Weise durch handwerkliche Tätigkeiten, wo einem der jeweilige Stand der Arbeit jederzeit zurückmeldet, was man bereits geleistet hat und was noch zu tun ist. Und wenn man schliesslich ein befriedigendes oder gar gutes Resultat in der Hand hält, stärkt dies das *Selbstvertrauen* und das *Selbstwertgefühl*. Man frage etwa einen Maurer, ob er sich einem «Bürolisten» unterlegen fühle; er wird einem mit Stolz sagen, dass es ihn am Abend freue, das Resultat seiner Arbeit zu sehen.

- Die gegenwärtige Gesellschaft erfreut sich vieler Namen. Einer heisst *Wegwerfgesellschaft*. Weggeworfen wird nicht bloss Schadhafes, unbrauchbar Gewordenes, nein, weggeworfen wird so gut wie alles, mit leichter Hand, als ob es nichts wäre. Viele Menschen haben eben kaum mehr eine *innere Beziehung zu den materiellen Dingen*. Diese sind bloss Augenblicks-Staffage und verlieren als solche bald den Reiz – also weg damit! Eine innere Beziehung zu einem Gegenstand zeigt sich daran, dass man seine Geschichte kennt, ihn gerne benutzt oder betrachtet, dass man für ihn Sorge trägt, ihn pflegt und nur schweren Herzens weggibt. Natürlich ist es schwierig, zu industriell gefertigten Produkten eine emotionale Beziehung herzustellen. Es wächst einem eben vor allem das ans Herz, wofür man einen grösseren Aufwand erbracht hat. Ein solcher Aufwand ist zumindest die sorgfältige Auswahl, allenfalls auch ein hoher Preis, aber dies alles ist nicht zu vergleichen mit der Anstrengung und dem Zeitaufwand, die man erbringt, um ein Ding *selber herzustellen*. Indem das Kind sichtbare Gegenstände im schulischen Werken erzeugt, ermöglichen wir ihm, zu konkreten materiellen Dingen eine emotionale Beziehung aufzubauen.

Wie schnell ist doch eine steinerne Brunnenfigur versprayed! Durften die Kinder aber im Werken selber mit Hammer und Meissel einen Stein behauen und eine einfache Figur herausholen, werden sie ihr Werk keinesfalls aus lauter Langeweile mit der Spraydose verunstalten. Und sie werden es auch nicht mit den Werken ihrer Mitschüler tun, sofern sie denen nicht ganz bewusst eins auswischen wollen. Der verbreitete Vandalismus wurzelt im Fehlen emotionaler Beziehungen zu den Dingen und führt zur Unfähigkeit, jene Werke zu achten, die andere mit Sorgfalt und Hingabe erzeugten.

Nun ist zu fragen, nach welchen Grundsätzen man sich vernünftigerweise richten soll, wenn man bei der Entwicklung handwerklicher Fertigkeiten Erfolg haben will. Werfen wir einen kurzen Blick auf Pestalozzis Sichtweise: Auch die Entwicklung der handwerklichen Kräfte versteht er als einen vierstufigen Gang. Dabei betont er allerdings, dass die Entfaltung physischer Kräfte schon im Ansatz *mit den intellektuellen Kräften verbunden* ist. Dies zeigt sich gleich bei der ersten Stufe:

Pestalozzi nennt diese *erste Stufe* «Aufmerksamkeit auf Richtigkeit», salopp ausgedrückt geht es um «gewusst, wie». Dem Schüler soll zuerst genau bewusst gemacht werden, worauf es ankommt und welche Bewegung und welche Art des Gebrauchs eines Werkzeuges richtig ist. Das geschieht in der Regel dadurch, dass es der Lehrer vormacht, meist mehrmals, zuerst langsam, und in jeder Phase auf das Entscheidende hinweist. Am Anfang steht folglich ein intellektueller Akt.

Viele Lehrer lehnen heute den Gedanken ab, es gebe im Bereich der Fertigkeiten das an sich Richtige, und gewähren darum den Schülern bereits auf dieser frühen Stufe eine mehr oder weniger unbeschränkte Freiheit. Das führt aber in aller Regel dazu, dass sie sich falsche Bewegungen und falsche Handhabungen von Werkzeugen angewöhnen und dann später, wenn sie es zu grösserer Fertigkeit bringen wollen oder sollten, mit grosser Mühe umlernen müssen.

Der offensichtlichste Beleg für diesen Vorgang ist die Handhaltung der Schüler beim Schreiben und Zeichnen. Richtigerweise haben die Kinder bereits in der Zeit vor dem Kindergarten gemalt und gezeichnet, aber in der Regel hat niemand auf ein unverkrampftes Halten der Stifte geachtet. Doch im Kindergarten und in der Unterstufe sollte man sich des Problems annehmen. Geschieht dies nicht, so verfestigen sich die unpraktischen Haltungen und Bewegungen definitiv, und das Resultat sind dann jene Handschriften, die nicht im eigentlichen Sinn persönlich, sondern lediglich unbeholfen sind. Selbstverständlich gibt es Tätigkeiten, wo es angezeigt ist, das Kind ohne weitere Anweisung sich selbst zu überlassen. Aber diese Vorgehensweise zum Prinzip zu machen, halte ich aus folgenden Gründen für falsch:

- Jede Fertigkeit wie etwa Schreiben, Stricken, Weben, Nähen, ein Musikinstrument spielen, eine bestimmte Sportart ausüben, bestimmte Werkzeuge verwenden wurde im Verlaufe von Jahren oder Jahrhunderten von kompetenten Fachleuten entwickelt. Deshalb stellt *jede Technik ein gesellschaft-*

liches Gut dar, und von ihrer Beachtung hängt der Erfolg vorerst ab. Auch ist jedes Werkzeug im Hinblick auf einen angemessenen Gebrauch konzipiert und setzt seiner Benutzung relativ enge Grenzen. Es hat wirklich nichts mit Freiheit und Phantasie zu tun, Kinder allenfalls sogar gefährliche Werkzeuge mit der Devise «seid kreativ!» unvorbereitet in die Hände nehmen zu lassen. Und ebenso wenig ist einzusehen, weshalb die Gesetzmässigkeiten, die zum Beispiel beim Umgang mit dem Stechbeitel gelten, nicht bei allen Werkzeugen – das Schreibwerkzeug eingeschlossen – gültig sein sollten.

Im Freizeitbereich wird dieser Pestalozzische Ansatz ohne weiteres akzeptiert: Man nehme mal zum Spass eine erste Golfstunde oder sehe sich eine Ballettstunde bei den Kindern an. Umso schwerer verständlich sind mir daher die Widerstände, die ich gelegentlich bei Kollegen feststelle, wenn sie aufgefordert werden, ihre Schüler die Buchstaben oder Ziffern nicht verkehrt herum schreiben zu lassen und ihnen zu zeigen, wie man das Schreibzeug richtig hält.

- Ein kinderliebender Pädagoge nimmt kindliche Impulse ernst und geht auf sie ein – keine Frage. Aber das kann doch nicht bedeuten, diese Impulse immer gutzuheissen. Vielmehr nehmen wir sie ernst, indem wir uns mit ihnen auseinandersetzen. Mit einer Absolutsetzung der kindlichen Impulse begünstigen wir eine *asoziale Gesinnung*: Das Kind beginnt zu glauben, es müsse grundsätzlich nur akzeptieren, was seinem eigenen Willen entspricht. Aber die Welt, wie sie nun mal ist, und die Gesellschaft – nicht bloss unsere, sondern jede – stellt berechtigterweise Ansprüche, denen sich der Einzelne fügen können muss. Lernt ein junger Mensch dies nicht, eckt er spätestens in der Berufslehre an. Hier muss er sich aus Gründen der Sicherheit, der Qualität und der Effizienz diskussionslos an ganz bestimmte Arbeitstechniken halten.

Auf der *zweiten Stufe* geht es nach Pestalozzi darum, dass das Kind nachahmt und selber probiert. Sehr oft muss es gleichzeitig die für den richtigen Bewegungsablauf erforderliche physische Kraft erwerben. Daher bezeichnet Pestalozzi diese Phase als «Kraft der Darstellung». Der Lehrer soll hierbei die Schüler gut im Auge behalten und sie auf fehlerhafte Nachahmung des Erwünschten aufmerksam machen. So sollte man beispielsweise in den Anfängen des Instrumentalunterrichts das Kind noch nicht allein üben lassen,

sondern dies mit ihm gemeinsam tun, bis man sich überzeugt hat, dass es bei erneuten Wiederholungen keine Fehler einübt.

Auf der *dritten Stufe* geht es um *Gewandtheit, Geschicklichkeit* und – um mit Pestalozzi zu reden – «Leichtigkeit und Zartheit der Bewegung». Es ist die Stufe des geduldigen, beharrlichen *Übens*. Damit verbindet sich das Kind zunehmend mit der zu erwerbenden Fertigkeit. Es beginnt allmählich, die Bewegungsabläufe richtig zu machen, ohne daran denken zu müssen. Es erfährt sich in seiner Bewegung selbst und hat damit Erfolg. Hier bildet sich jene «Anschauung der Hand», wie ich sie anfangs beschrieben habe.

Die *vierte Stufe* ist die Stufe der «Freiheit und Selbständigkeit». Der Lernende hat einen gewissen Grad an «Meisterschaft» erreicht. Das bedeutet zweierlei: Erstens kann er nun die erworbene Fertigkeit in den Dienst jener Inhalte stellen, die er selber wählt, weil er sie liebt oder weil sie ihm aus andern Gründen wichtig sind. Hat er beispielsweise ein Musikinstrument spielen gelernt, entscheidet er nun selber, was er spielen will; hat er die Techniken der Holzbearbeitung erlernt, entscheidet er, welche Gegenstände er nun herstellen will. Und zweitens bedeutet diese Meisterschaft, dass er – sofern er das Bedürfnis hat – auch die Technik in seinem Sinne weiterentwickeln kann. Diese vierte Stufe ist somit die Stufe der wirklichen Kreativität.

Es ist zweifellos zu begrüßen, dass wir heute im Werken der Phantasie und dem Gestaltungswillen der einzelnen Schüler einen viel grösseren Raum gewähren, als dies ehemals der Fall war. Dabei besteht die Gefahr, dass jegliche Verbindlichkeit verloren geht und schliesslich alles mehr oder weniger beliebig wird. Insofern bildet die Verbindlichkeit, wie sie der Schüler bei der Anwendung einer Technik und dem Gebrauch eines Werkzeugs erfährt, das nötige Gegengewicht. Die *Technik* ist gesellschaftlich vermittelt und daher – natürlich innerhalb vernünftiger Grenzen – verbindlich, der *Inhalt* ist Ausdruck der individuellen Kreativität und daher frei. In dieser Synthese von gesellschaftlich erzeugten und überlieferten Vorgaben mit der eigenen individuellen Gestaltungskraft erfährt der Schüler modellhaft eine der grundlegenden Bedingungen des Menschseins schlechthin.

In diesem Kapitel über die Entwicklung handwerklicher Fertigkeiten habe ich bewusst ein Schwergewicht auf eine sorgfältige Pflege der Techniken und einen sachgemässen Umgang mit Werkzeugen und Materialien gelegt. Dabei wusste ich mich einig mit Pestalozzis Grundsätzen. Ich versuche damit der verbreiteten Geringschätzung des Handwerklichen schlechthin entgegenzutreten. Diese Abwertung erfährt von verschiedenen Seiten her immer neue Nahrung:

- Alle maschinell erzeugten Produkte des modernen Lebens sind geprägt durch einen hohen Grad an Perfektion und wirken daher oft unpersönlich, kalt und tot. Dagegen regt sich Widerstand, insbesondere bei der jungen Generation. Als Gegengewicht kultiviert man das Unvollkommene, Unfertige, Fehlerhafte, Gebrauchte, Abgenutzte. Siehe die gegenwärtige Kleidermode! Auch die Werbung setzt auf die Wirkung des Unvollkommenen: Zeichnungen, wie von Kinderhand gefertigt, und Schriften, so unbeholfen wie möglich geschrieben, sollen Spontaneität, Lebendigkeit, Echtheit suggerieren. Und so liegt es denn auch für einen Lehrer nahe, sich an der Poesie des Unvollkommenen zu freuen und den Schüler nicht mit Forderungen nach mehr Sorgfalt und Genauigkeit zu frustrieren.

- Nicht nur Mode und Werbung kultivieren das Unvollkommene, sondern das tut auch die bildende Kunst. Ich sage dies ohne alle Wertung, denn weder das Verwerfen noch das Kultivieren des Perfekten sagen an sich etwas aus über den wirklichen Gehalt. Die Abkehr vom perfekten Detail kennen wir spätestens seit den Impressionisten. Am konsequentesten waren dabei vermutlich die «Jungen Wilden». Was schnell und leidenschaftlich hingeworfen oder -gespritzt ist, wirkt spontan, erfrischend, emotional. Nicht bloss der Künstler ist befreit, nein, auch der Betrachter. Ihm steht frei, was er aus dem Vorwurf macht. Auch mancher Plastiker verwirft das perfekt Scheinende, greift wild in den Ton oder arbeitet mit der Kettensäge. Nochmals: Ich werte das nicht ab, denn «Kunst» hat ihre eigenen Gesetze. Tatsache ist einfach, dass ein bedeutender Teil der bildnerischen Kunst das Perfekte verwarf und noch verwirft und diese Entwicklung in die heutige Schulwirklichkeit hineinwirkt: Sorgfalt, Genauigkeit, Feinheit haben es schwer. Fiel ehemals einem Schüler ein Tintentropfen auf die Heftseite, gab's ein Hallo; fließt heute einem entsprechend gestimmten Maler die etwas zu dünne Farbe ohne dessen Absicht über das Bild, lässt er diese Tränenspurten allenfalls stehen – der Augenblick wollte es so.

- In mancher Hinsicht hat auch Pestalozzi das Kind als solches nicht ganz ernst genommen. Er sah es primär als zu bildendes Wesen im Hinblick auf sein vollendetes Menschsein und seine Aufgaben als Erwachsener. Dabei kamen kindliche Verspieltheit, kindliche Phantasie und kindliche Spontaneität zu kurz. Das wirkliche Ernstnehmen des Kindes als Kind, das Erkennen des Eigenwerts der Kindheit und der Kindlichkeit, ist erst eine

Errungenschaft des zwanzigsten Jahrhunderts. Man kann wohl auch da übers Ziel hinausschiessen, und das geschieht, wenn man dem kindlichen Egoismus keine Grenzen setzt und in praktiziertem Laissez-faire auf die selbstgestaltenden Kräfte des Kindes rückhaltlos vertraut. Im Rahmen einer solchen Haltung hat es natürlich der Gedanke schwer, ein Kind habe auch gesellschaftliche Errungenschaften zu akzeptieren und zu erwerben.

Damit man mich recht versteht: Ich bin ein Liebhaber moderner Kunst und ich erfreue mich an der Poesie des Unvollkommenen und an spontanen Äusserungen noch ungebildeter Kinder. Das soll alles seinen Platz haben. Gibt man Kindern in der Schule Ton in die Hände, sollen sie ruhig zuerst ganz ungezwungen ihre Erfahrungen machen. Gibt man ihnen Fingerfarbe, sollen sie wie die «Jungen Wilden» loslegen. Aber bereits beim Hantieren mit einer Schere möchte ich ihnen zeigen, wie man mit ihr umgeht, um niemandem die Augen auszustechen und zu einem möglichst guten Resultat zu kommen. Und auch beim Herstellen eines Gefässes aus Ton möchte ich mich nicht auf ihre Spontaneität verlassen, sondern den Unbeholfeneren, die es nicht selber merken, zeigen, dass sie beim Würstedrehen nicht zu viel und nicht zu wenig Druck geben müssen. Ich möchte verhüten, dass es nach dem Brennen der Töpfe Tränen gibt, weil Luft eingeschlossen wurde. Und ich möchte auch nicht, dass eine schön geformte Vase, wenn sie bis zum Hals gediehen ist, zum grossen Ärger des betreffenden Kindes zusammensackt, weil es den Übergang zwischen Boden und Wand nicht fachgerecht verstärkte. Oder grundsätzlich formuliert: Ich finde jede Einseitigkeit falsch und suche, wie überall, die Synthese zwischen Überliefertem und neu zu Schaffendem, zwischen Freiheit und Verpflichtung.

Ich stellte im Titel die Frage «Fingerspitzengefühl oder Gewaltsfäuste». Sie widerspiegelt meine Ansicht, ein Mensch, der seine Hände bis zu den Fingerspitzen ausgebildet hat, neige eher zum Streicheln als zum Ballen der Fäuste. Dabei ist mir klar, dass das von mir erhoffte Bildungsergebnis – die Menschlichkeit – nicht einseitig durch Ausbildung der Hand zu erzielen ist, sondern eben die allseitige Bildung und Erziehung erfordert. Dazu gehört auch das Einüben in das psychologisch richtige Bewältigen von Konflikten, womit ich mich in den Kapiteln 20 und 21 befasse.